

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Der Volksfreund. 1901-1932 1907**

118 (24.5.1907)

# Der Volksfreund

Tageszeitung für das werktätige Volk Badens.

Abgabe täglich mit Ausnahme Sonntags und der gesetzlichen Feiertage. —  
Abonnementspreis: ins Haus durch Träger zugestellt, monatlich 70 Pfg.,  
vierteljährlich 2.10. In der Expedition und den Abgaben abgeholt, monatlich  
60 Pfg. Bei der Post bestellt und dort abgeholt 2.10. durch den Briefträger  
ins Haus gebracht 2.22 vierteljährlich.

Redaktion und Expedition:  
Luisenstraße 24.  
Telefon: Nr. 128. — Postzeitungsliste: Nr. 8144.  
Erscheinenszeiten der Redaktion: 12—1 Uhr mittags.  
Redaktionschluss: 1/10 Uhr vormittags.

Inserate: die einspaltige, keine Zeile, oder deren Raum 20 Pfg., Lokal-Inserate  
billiger. Bei größeren Aufträgen Rabatt. — Schluss der Annahme von In-  
seraten für nächste Nummer vormittags 1/2 Uhr. Bei späterer Annahme  
tags zuvor, spätestens 3 Uhr nachmittags, aufzugeben sein. — Geschäftsstunden  
der Expedition: vormittags 1/8—1 Uhr und nachmittags von 2—1/2 Uhr.

Nr. 118.

Karlsruhe, Freitag den 24. Mai 1907.

27. Jahrgang.

## 18. Evangelisch-sozialer Kongress.

E. Straßburg, 22. Mai.

Der evangelisch-soziale Kongress ward mit einem sehr  
gut besuchten Begrüßungsabend, der im „Roten Hause“  
stattfand, eröffnet. Die erste Begrüßungsansprache hielt  
Herr Reff, der Vorsitzende des Ortsausschusses. Näch-  
stlich, sehr lebhaft und nicht ohne Erfolg — so führte er aus —  
die Lösung einer alten theologischen Straßburger Lösung  
aus dem Jahre 1478 und sei Straßburgs Lösung  
nach heute. Die Zeit stelle Aufgaben, so schwer, wie sie  
nur je der Menschheit entgegengetreten. Was Jahrtau-  
sende geschaffen an religiösen und sittlichen Normen,  
leben wir vor uns aufgerichtet in der Majestät ehe-  
würdigen Alters. Gleichzeitig steht uns aber  
auch mit flammender Schrift vor Augen die neue Obe-  
ren eigenen Verantwortlichkeit, und keiner darf sich der  
Pflicht entziehen, nach bestem Können für die Aufgaben  
unserer Zeit einzutreten. Dazu vereint sich auch heute  
hier Kreis Gleichgesinnter in ernstem Streben. (Leb-  
haftester Beifall.)

Von den weiteren Reden verdient die des Pastors  
Darnad als Leipzig hervorgehoben zu werden, der be-  
sonders darauf hinwies, daß in dem Streben des evo-  
angelisch-sozialen Kongresses, die Kirche mit dem besten  
modernen Sozialismus zu erfüllen und die modernen  
Sozialisten mit dem Geist der Kirche, ein Hindernis sich  
gebe, indem die sächsischen Kirchenbehörden den  
Wegfallenden nicht die öffentliche Diskussion mit Sozial-  
demokraten verboten hätten. (Hört! hört!) Die theo-  
logischen Diskussionsabende seien leider ohnedies schon  
schwach besucht gewesen, weil die Sozialdemokratie den  
Arbeitern empfohlen habe, nicht mehr in den „Quaas“  
zu gehen. (Heiterkeit.) An dem Abend, als der historische  
und der persönliche Materialismus zur Debatte stand,  
habe der sozialdemokratische Wohlwerner in Gemüth eine  
Reaktion von Maxell Salzer benannt. (Große  
Heiterkeit.) Aber diese Furcht (Na, na! Red.) sei nur  
ein Zeichen für die Gemüthlichkeit der Siege des evo-  
angelisch-sozialen Gedankens. (Bravo!)

Weiter ist noch von Bedeutung die Ansprache, die  
Herr Schneider von St. Kirelien in Straßburg hielt.  
Er meinte, der Burgelboden deutscher Kultur sei und  
müsse bleiben das Evangelium, wie Luther es wieder  
hergestellt habe. Leber sei das ein protestantische  
Eckstein der Fremdenherrschaft zu vier Pfünz  
schwarz geworden, dafür habe ihm Gott die Seg-  
nungen der Revolution gegeben. Der protestan-  
tische Geist werde allerdings gut protestantisch und  
gut sozial bleiben. (Stürmischer Beifall.)

Am Mittwoch früh hielt Professor Darnad die  
Begrüßungsansprache, wobei er der Freude Ausdruck gab,  
in einer Stadt mit soviel Wohlthaten zu leben.  
Das Programm sei das alle. Durch die letzten  
Wahlen sei der Wladpartei das Erbe des Zentrums  
zugesallen, vor allem die Förderung der Sozialpolitik,  
obwohl die Sozialdemokratie diese Arbeit erschwere durch  
ihre maßlosen Forderungen. Auch die gegenwärtige Zeit  
sei reich an libertären Forderungen. Es sei ein Ver-  
rath, wenn Einzelne glauben, es ginge zu schnell mit  
der Sozialgesetzgebung. Ein großer Hemmschuh sei der  
Unterschied zwischen Ost und West. Die soziale Fürsorge  
müsse sich auch auf die erfinden, welche nicht zur eige-  
nen Arbeiterschaft gehören. Der Gesetzgebungsapparat  
arbeite zu schwerfällig. Vor lauter Grundsätzlichkeit  
die rechte Stunde verpasse. Ein Unterschied sei auch zu  
machen zwischen Industrie- und Landarbeiter. Die Ver-  
leibung der Konfliktstreitigkeiten an die Landarbeiter habe  
ihre Schattenseiten. Durch die Sozialgesetzgebung dürfe  
die persönliche Freiheit und der Individualismus nicht

unterbunden werden. Die Erhaltung aller Stände sei  
das Ziel der Evangelisch-Sozialen.

Die Frage, wie man sich zu den christlichen Ge-  
werkschaften stellen soll, sei noch nicht spruchreif.  
Er selbst sei überzeugt, daß man die christlichen Gemein-  
schaften mit allen Mitteln fördern müsse. Auf den Vor-  
wurf, daß hier nur geredet, nicht gehandelt würde, sage  
er, daß durch Worte erst die Gesinnung geschaffen wer-  
den müsse, welche den Gehenden den Bestand gebe.

Unterstaatssekretär Mantel begrüßt den Kongress  
namens der Regierung. Es sei erfreulich, daß der Staat  
aus der Rolle des Zuschauers zu der des für alle sorgenden  
Familienvaters übergegangen sei. (?)  
Bürgermeister Schwander begrüßt die Anwesen-  
den namens der Stadt.

Konferenzrat Courtiou wird förmlich begrüßt,  
was nach dem Kaiserhoch etwas eigenartig erscheint.  
Er stellt sich auf den Standpunkt, daß man nur auf christ-  
lichen Boden Sozialpolitik treiben kann. Die protestan-  
tischen Geistlichen seien deshalb besonders für Sozial-  
politik bewußt, weil sie keiner politischen Partei ange-  
hören. (1.)

Professor Knapp betont in seiner Begrüßungs-  
ansprache mehr das soziale Moment. Man merkt es ihm  
an, daß er der Meinung ist, daß das Evangelium und vor  
allem die Konfession nichts mit Sozialpolitik zu tun  
haben.

Hierauf hielt Professor von Schulze-Gäber-  
nisch den Vortrag über: „Die neudeutsche Wirtschafts-  
politik im Dienste der Kultur.“ Er führte ungefähr aus:  
Es geht eine lebhafteste Bewegung durch unser Volk,  
man strebt nach einer neuen Kultur. Was jetzt sind nur  
Stimmungen und Wünsche vorhanden. Kant war der  
Heros der alten deutschen Kultur. Er sagte die ver-  
schiedenen Geistesrichtungen zusammen und zwang sie  
zur Einheit. Wenn wir zu einer neuen Kultur kommen  
wollen, dann müssen wir wieder zu Kant zurück-  
kehren. Schon Fichte hat als Nachfolger Kants die  
Zusammenhänge von Volkswirtschaft,  
Politik und Kultur erkannt. Er verlangte politi-  
sche und wirtschaftliche Freiheit. Neben zeigte  
dann noch die Bedeutung von Goethe, Schiller und  
anderer Geisteshelden für unsere Kultur. Während wir  
auf wirtschaftlichem und politischem Gebiet große Fort-  
schritte zu verzeichnen haben, ist das Kulturgebiet  
brach geblieben. Die alten Lehren haben an Wir-  
kung verloren. Eine neue Lehre an Stelle der alten  
haben wir nicht. Der Naturalismus habe keine Grund-  
lagen für eine neue Kultur und Weltanschauung. Auch  
die marxistische Lehre sei nicht geeignet dazu. Die an-  
geblichen Naturgesetze des Kapitalismus, welche Marx  
entdeckt habe, seien nur dialektisch entbedt. Die neue  
Lehre müsse den Grund haben, das größte Glück  
einer möglichst großen Masse. (Sozialismus.)  
So erfinden die Leute von Nietzsche gewirkt habe, so  
hätte sie uns doch nicht gebracht, was wir ersehnen.  
Unter den Idealen, die jetzt gepflegt werden, steht das  
Sozialideal an erster Stelle. Auch hier müssen wir auf  
Kant zurückgreifen. Die Kantische Lehre ging dahin, daß  
jeder Mensch Selbstzweck sei, und nie zum Mittel für  
anderer Zwecke werden dürfe. Wir müssen  
dahin kommen, daß niemand das Wohl, die Frei-  
heit oder anderen ähnlichen Dingen bewertet werde,  
sondern nach seinen Eigenschaften und seinen  
Leistungen. Die Arbeit müsse geachtet werden; auch  
die des Straßenerlehrers sei für die Gesellschaft notwendig  
und könne eine Person befriedigen, wenn sie geachtet  
wird als solche, und dem Arbeiter seine Existenz sichere.  
Ein gewisser Wohlstand für alle sei eine  
Voraussetzung für eine höhere Kultur. Der  
sozialistische Zukunftsstaat trage einen Januskopf. Es  
sei kein Zufall, daß er auf fredericianischem Boden seinen  
polizeiähnlichen Charakter erhalten habe. Darüber aber

müsse man sich klar sein, daß es nur eine Frage der Zeit  
sei, bis sich die Arbeiter das Mitbestimmungsrecht auf  
allen Gebieten errungen hätten. Es läme die Zeit, wo  
die Arbeiterführer auch die führenden Männer im Staat  
seien.

Neben dem Sozialideal stehe das Nationalideal. Nicht  
nur das Proletariat, sondern auch der Kapitalist sei  
international. Man brauche nicht chauvinistisch  
zu sein und etwa eine deutsche Welt Herrschaft anstreben,  
um national zu sein. Nur eine starke Nation sei sicher,  
die sich nicht von einem anderen Staat, der auf niedriger  
Kulturstufe stehe, übermäßig überlegen. Um stark nach  
außen zu sein, müssen wir frei im Innern sein.  
Es muß auch gelingen, den Arbeiter über die proletarische  
Lebenslage zu erheben, aber auch der kapitalistischen Ent-  
wicklung dürfe man nicht zu viel Hindernisse bereiten.  
Das größte Hindernis für die kapitalistische Entwicklung  
sei die Heißhunger, wie sie zwischen Arbeiter und Unter-  
nehmern auf politischem und wirtschaftlichem Gebiet  
bestehe. Ein Friedensschluß würde beiden nützen. Er  
fordert dann die Anwesenenden auf, unsere Kulturerrun-  
gen zu wahren und an der Erringung einer  
neuen deutschen Kultur zu arbeiten.

In der Diskussion sprach Professor Baumgartner  
(Niel), welcher die Schlussfolgerung des Referenten für  
utopisch hält.

Professor Trötsch (Heidelberg) ist der Meinung,  
daß man nicht so leicht etwas als utopisch bezeichnen soll  
in Anbetracht der großen Veränderungen, welche wir in  
den letzten 50 Jahren erlebt haben. Wenn ich an die  
neudeutsche Kultur denke, so nicht an die Kultur der  
Vorfahren, der Oberbürger, an unsere Geheimräte, an die  
Polizei, an neudeutsche Schneidmänner, an den Milli-  
tarismus, welcher den Katholizismus bedrängt, weil er  
das selbständige Denken erschwert. Neben all diesen betrüb-  
lichen Erscheinungen seien auch erfreuliche zu verzeich-  
nen. Neben dem Unterschied zwischen  
westeuropäischer und deutscher Kultur. Wir müssen das  
Gute von beiden nehmen. Es muß ein Sozialismus auf  
geistigem und ethischem Gebiet Platz greifen. Es müssen  
wirtschaftliche Verhältnisse geschaffen werden, welche  
jedem ein wirklich kulturelles Leben ermöglichen.  
Die Furcht ist im Gegensatz zu Baumgartner der  
Meinung, daß neben der Ethik auch die Arbeit in den  
Reichen und beim Schaffen einer neuen Kultur eine große  
Rolle spiele. Ohne neue ästhetische Formen seien wir  
nicht in der Lage, unsere Sünden zu läutern, lebens-  
freudigen Menschen zu erzeugen. Die Arbeit muß uns  
die Möglichkeit geben, Menschen zu erzeugen, welche ihrem  
Leben selbst den richtigen Inhalt geben können.

Prof. Gregori (Weipzig): Man solle nicht nur an  
die Kultur der unteren Schichten, sondern auch die  
Kultur der oberen Schichten denken. Wenn man  
die sozialdemokratischen Führer kritisiert, dann müsse  
man aber auch die gewaltige Erziehungsa-  
rbeit anerkennen, welche diese Leute leisten.  
Prof. Wagner (Berlin) betritt den Standpunkt,  
daß man nicht einseitig deutsche Kultur treiben dürfe.  
In die Kulturgemeinschaft müsse man auch die roman-  
ischen Völker aufnehmen. Er zeigt, wie sich in den letzten  
Jahren zwar die Lebenslage der Arbeiter gehoben habe,  
aber auch viel stärker habe sich der Reichtum und  
der Luxus der Besitzenden gehoben. Die Ab-  
hängigkeit des Arbeiters sei heute schlimmer als  
früher, der Einzelne sei machtlos und die Or-  
ganisationen sorge man zu unterdrücken.  
Seine Vertreter man den Geist, ohne danach zu fragen,  
wie er erworben sei. Der Entwicklung des Kapitalismus  
müsse der Staat gewisse Schranken ziehen; wenn irgend  
möglich, solle der Staat selbst betreiben. (Sozialsozialismus.)  
Eine soziale Finanz- und Steuer-  
politik müsse Platz greifen. Neben dem Jagen nach  
irdischem Glück hätten wir die geistigen Güter vergessen.

Reichstagsabgeordneter Dr. Raumann führt aus,  
daß nur wenige ein Interesse an der Frage einer neuen  
Weltanschauung hätten, die auf Kant und Goethe zurück-  
greife. Es könne sich in erster Linie nur um eine Welt-  
anschauung der liberalen deutschen Völker handeln. Es  
ginge auch nicht an, Hegel und Marx so kurz herab ab-  
zutun. Marx habe neben seiner kalten berechnenden  
Wissenschaft eine große Begeisterung für seine Ideen ge-  
habt. Diese haben ihm den genialen Einfluß ver-  
schafft. Wir hatten nicht notwendig, neue Dogmen zu  
suchen. Die Grundlagen der neuen Lehre seien gegeben  
von Kant bis zu Goethe. Unsere Aufgabe sei es, diese  
Lehren zum Gemeingut des Volkes zu machen.  
Diese Aufgabe sei aber auch das Problem.

Der christliche Arbeitersekretär Fischer von Reub-  
lingen stellt die Behauptung auf, durch die Sozialdemo-  
kratie sei eine geistige Verarmung der Arbeiter eingetre-  
ten. Die Sozialdemokraten hätten keine sittlichen Ver-  
strebungen.

In seinem Schlusswort führt der Referent aus: „Es  
sei nicht angängig, der Arbeit eine große kulturelle  
Bedeutung für die Gesamtheit beizulegen. Das, was  
wir als deutschen Idealismus bezeichnen, siehe weit über  
der sogenannten westeuropäischen Kultur. Wenn er dem  
Kapitalismus das Wort rede, so hauptsächlich deshalb,  
weil nur ein kapitalistischer Staat die Mittel aufbringen  
könne, um eine Wehrmacht zu halten, welche ihre Auf-  
gaben erfüllen kann. Die Frage der Ueberfüllung sei  
nicht brennend. Ohne Kasse hätte der Sozialismus nie  
diese Bedeutung erlangt.“

In der Nachmittags-Sitzung sprach Dr. Leoni, Wel-  
geordneter von Straßburg, über: „Die wirtschaftliche  
Tätigkeit der Städte.“ Schon in früheren Jahrhunderten  
hätte es städtische Betriebe gegeben. Im Zeitalter der  
großen Revolution verschwanden diese Betriebe. Man  
glaube, daß der Privatbetrieb allein den Fortschritt  
garantiere. In jüngerer Zeit hätte man die Befriedigung  
der allgemeinen Bedürfnisse auf die Städte übertragen.  
Im Privatbetrieb sei für die Entlohnung der Arbeit das  
Angebot und die Nachfrage bestimmend. Auch die Gewerks-  
chaften hätten noch nicht verstanden, daß die Arbeiter die  
jenige wirtschaftliche Stellung zu erkämpfen, welche wir  
im Interesse der Arbeiter und der Gesellschaft wünschen.  
Die Städte sollten in puncto Bezahlung und Arbeitszeit  
an der Spitze stehen. (Merkt dies, Stadtrat von  
Karlsruhe), jedoch möchte man den Rahmen ein-  
halten, der die Privatindustrie nicht gefährdet. Während  
man in England in den Städten meistens den Acht-  
stundentag habe, sei er bei uns nur in einzelnen  
kontinuierlichen Betrieben zu finden.

Die Städte müßten auch danach streben, das Ein-  
kommen der Arbeiter gleichmäßig zu gestalten, indem sie Wochen-  
oder Monatslöhne und im Winter den gleichen Lohn  
wie im Sommer bezahlten. Ferner sollen sie Kranken-  
und Invalidenrente bezahlen und die Pensionverhält-  
nisse so regeln, daß das Existenzminimum auf  
alle Fälle gesichert sei. Auf die Pension müsse  
der Arbeiter rechtlichen Anspruch haben. Unser  
Lohnsystem frage nicht nach dem Bedarf des Arbeiters.  
Der ledige Arbeiter sei gleichgestellt mit dem kinderrei-  
chen müsse man, wie es in Straßburg geschehen sei, je  
nach der Kinderzahl Zuschläge zum Lohn, von 10—20 %  
gewähren. Eine Schattenseite an den Pensionstafeln  
sei die damit verbundene Beschränkung der Freiz-  
ügigkeit und diese Mängel müßten zu beseitigen,  
müssen die staatlichen Renten so erhöht werden, daß die  
anderen überflüssig werden. In Straßburg wird bei  
Arbeitsvergebung an Private verlangt, daß die in Taxen  
festgelegten Arbeitsbedingungen eingehalten werden. Für  
Berufe, welche keine Taxen haben, legt eine gemischte  
Kommission die Löhne fest. Die Beseitigung der Klein-

## Mutterfreuden.

Roman von S. Salamon.

(Schluß.)  
Die Frauen belamen die Kirche auch wirklich. Als sie  
erhielten, daß Friedel von dem Bau einer solchen auf  
Gemeindekosten nichts wissen wollte, da streckten sie sich  
hinter die Weisheit und die Bearbeitete die Mehrzahl  
der Gemeindevorsteher so lange, bis der Bau eine be-  
schlossene Sache wurde.  
Das war für Friedel ein bitterer Tropfen in seinem  
Glücksel. Aber er mußte ihn, er stimmte die Hände  
vollend, künftighin. Weiter sollten sie drei Schulen  
und sonstige nützliche Anstalten bauen!

Als die Kirche fertig war, mußte natürlich auch ein  
Pastor vorhanden sein. Der kam denn auch bald und  
hielt gestrenge Umschau unter seiner lieben Gemeinde.  
Und da gewahrte er denn mit namenlosem Schrecken,  
daß Friedel nicht allein ohne kirchlichen Segen ge-  
heiratet hatte, sondern auch seine vier Kinder ohne jegliche  
Taufe weiterlebten.

Das war für Ebnitz etwas ganz Unerhörtes und  
mußte unter allen Umständen abgeändert werden. Denn  
wie leicht konnte das ansehend, wie eine Krankheit wir-  
ken, und dann waren die Folgen gar nicht abzusehen, die  
daraus entstehen konnten. Dem mußte von vornherein  
die Spitze abgetrieben werden.

So machte sich denn eines Sonntagmorgens nach  
der Weisheit der noch jugendliche Pastor auf den Weg, um  
dem glücklichen Friedel einen Besuch abzustatten und ihm  
ins Gewissen zu reden.

Als er den Hof betrat, sah er gerade, wie Friedel in  
ausgelassener Weise mit seinen drei älteren Kindern,  
zwei Knaben und einem Mädchen, umherlief, während  
auf der Bank vor der Haustür die junge Mutter das  
Jüngste an der Brust hatte. Mit innigsten Blicken  
schaute die alte Bäuerin an der Seite von Friedels Frau  
den fröhlichen Treiben zu.

Gemeinen Schrittes kam der Pastor näher und sein  
Hut küßend, sagte er salbungsvoll zu dem noch ganz

erhigten, verwundert dreinschauenden Friedel: „Woh-  
Euch der Herr erleuchten!“

„Danke, Herr Pastor“, erwiderte dieser lächelnd.  
„Sagt mal, Friedel“, begann der Pastor in väter-  
lichem Tone. „Ihr seid weder kirchlich getauft, noch sind  
hisher eure Kinder getauft worden. Wollt ihr nicht das  
Verfäulnis, da wir jetzt doch noch ein schönes Gotteshaus  
besitzen, nun noch nachholen? Denkt doch daran, daß  
eure Kinder wie kleine Seiden umherlaufen und dem  
Geist ihrer Kameraden ausgepflegt sind!“

„Das letztere wäre freilich das schlimmste“, sagte  
Friedel ernst. „Doch ich hoffe, daß der Spott nicht allzu  
groß wird. Wenn Sie dann aber meinen, Herr Pastor,  
daß meine Kinder wie kleine Seiden umherlaufen, so  
möchte ich mir die Frage erlauben: Würden meine Kin-  
der etwa anders umherlaufen, wenn sie getauft wären?“

„Aber ich bitte Sie, Herr Friedel“, sagte der Pastor,  
völlig außer Fassung gebracht bei dieser eigenartigen  
Frage. „Das wohl nicht! Oh! Ich meine es ja nur für  
spätere Zeiten, wenn die Kinder größer werden und dann  
möglichst den Eltern für diese sündige Unterlassung  
Vorträge machen.“

„O, darüber können Sie unbesorgt sein“, erklärte ihm  
Friedel. „Ich werde meine Kinder so erziehen, daß dieser  
Fall niemals eintreten wird. Ich werde, Herr Pastor,  
meinen Kindern lehren, daß man auch ohne Ihre Reli-  
gion ein guter und liebevoller Mensch werden kann.  
Mein Vaterspruch, nach dem ich lebe, lautet: „Tue Recht  
und scheue niemand! Wer danach lebt, Herr Pastor,  
braucht keine Religion.“

Groß und verwundert blickte der Pastor den vor ihm  
mit erstem Gesicht stehenden Friedel an. Das hatte  
noch kein Mensch fertig gebracht, ihm so etwas ins Gesicht  
zu sagen.

„Aber lieber Mann“, rief er in heller Verzweiflung  
aus. „Was würde denn aus der ganzen Menschheit  
werden, wenn sie alle so gottlos würden, wie Sie es zu  
sein scheinen? Haben Sie denn nie eine Religion im  
Leibe gehabt?“

„Welche Religion meinen Sie, Herr Pastor“, fragte  
Friedel ruhig.  
„Aun selbstverständlich die christliche!“  
„Selbstverständlich!“ meinte Friedel ironisch. „Ver-

gessen Sie nicht, Herr Pastor, daß es auf der Welt hun-  
derte Arten von Religionen gibt. Und jeder einzelne  
dieser Gläubigen behauptet selbst, daß seine die beste  
und die richtige ist. Wer hat hier nun recht?“

Fassunglos starrte der Pastor diesen gottlosen Mann  
an. „Diese Frage kommt mir so überraschend, daß ich  
wirklich im Augenblick nicht weiß, was ich darauf ant-  
worten soll. — Ich halte natürlich unsern lutherischen  
Glauben für den richtigen.“

„Sehen Sie, Herr Pastor, da haben wir ja!“ sagte  
Friedel frohlockend. „Sie sagen: natürlich ist unser  
Glaube der beste! Gehen wir zum Katholiken oder zum  
Juden oder sonst irgend einem anderen Gläubigen, so  
wird Ihnen jeder genau dasselbe sagen. — Die Sache  
liegt nun so, Herr Pastor: Wenn Sie mir den unum-  
stößlichen Beweis erbringen können, daß Ihre Religion  
die einzig richtige ist, dann hole ich sofort alles Verfäulnis  
wieder nach. Wenn jedoch nicht — dann beharre ich auf  
meinem Standpunkt.“

Inschlüssig blickte der Pastor umher. Er fühlte sich  
zum erstenmal in seinem Leben so hilflos wie ein kleines  
Kind, das ins Wasser gefallen ist und nicht wieder her-  
auskommen kann.

Endlich aber warf er sich in die Brust und fragte  
plötzlich: „So glauben Sie denn also absolut an rein  
gar nichts?“

Bei dieser Frage stieg ein heiliges Leuchten in Fried-  
els Blick auf. Er sah hinter sich zu seinem blühenden  
Weibe mit dem rosen Rande an der Brust. Innige,  
glückselige Mutterfreude lag in ihren Augen, als sich  
ihre Wäde begegneten, und seine Rechte feierlich auf die  
Schulter des Pastors legend, sagte er mit überquellender,  
zu Herzen gehender Stimme: „O doch, Herr Pastor!  
Ich glaube an die ewig unerschöpfliche, nie versiegende,  
weltumspannende Menschenliebe, die einst die ganze  
Menschheit erfüllen wird und muß und triumphieren  
wird über alle Bösen, die Herzen vergiftenden Götter!“

Schau senkte der Pastor vor diesen in edler Wege-  
sternung glühenden Augen den Blick. Quälende Zweifel  
stiegen in seinem Herzen auf, die er vergeblich zu bannen  
suchte.

Er sah doch das liebevolle schönste Eheglück vor sich

in seiner ganzen beschränkten Innigkeit. Die Schuppen  
fiel es ihm von den Augen.

Woll rüchete er jetzt seinen Blick auf Friedel und  
ihm seine Hand bietend, sagte er vor innerer Bewegung  
mit bebender Stimme: „Behaltet euren Glauben und  
bleibt glücklich!“

Darauf grüßte er ernst die beiden und langsam, die  
Brust voll widerstrebender Gefühle, verließ der Pastor  
den Hof.

Mit stillen Blicken sehen Friedel und sein Weib der  
hohen Gestalt nach, bis sie hinter den Bäumen ver-  
schwunden war.

Noch lange stehen die beiden Glücklichen da an-  
einander gelehnt in tiefe Gedanken versunken. Dann  
umfaßt er sein Weib und liebtvoll in ihre glücklichen  
Augenblicke schauend, sagt er feierlich: „Der Same ist  
gesät, o mög er fruchtbar aufgehen!“

— Ende —

## Theater und Musik.

Feuersnot.

Ein Eingebild von Ernst von Wolzogen.

Musik von Richard Strauß.

Erste Aufführung am Hoftheater.

L. Erwas verhält sich zwar, aber nicht zu spät, gelangt  
nun Strauß' zweites dramatisches Bühnenwerk Feuersnot  
auch nach Karlsruhe.

Die Sensation, die Begleiterscheinung jener erster  
Dresdner Aufführung 1901 ist längst verblasst  
und ein abgeschlagenes Propythenhaupt auf einer Silber-  
schüssel serviert ruft jetzt Hitzegrad bei vielen Liebhabern  
wie geistigen Theaterwölfen hervor. Inzwischen ist  
viel geschrieben worden über Strauß im allgemeinen und  
über unser Werk im besondern. Für und gegen. Be-  
sonders gegen Man hört da unter der Hand: Strauß  
gehört das Zukunftsmodellrama. Wagner sei  
antiquiert. Argendwo hinten kriecht aber einer:  
Mit Strauß gebe der Begriff vom Musikdramma. Aber was  
das mag belies seine Wichtigkeit bekommen. Aber was  
von und darf sich in seinem Urteil so beschränken,  
dem Genie, das gerade mitten in der Entwicklung seines  
Eigenart, im Schaffen seines Stils, steht, das Wort zu  
reden als seiner Eitelkeit oder Unsterblichkeit? Kommt  
doch über die Ursprünglichkeit eines ernsthaft produktiven

Man hört da unter der Hand: Strauß  
gehört das Zukunftsmodellrama. Wagner sei  
antiquiert. Argendwo hinten kriecht aber einer:  
Mit Strauß gebe der Begriff vom Musikdramma. Aber was  
das mag belies seine Wichtigkeit bekommen. Aber was  
von und darf sich in seinem Urteil so beschränken,  
dem Genie, das gerade mitten in der Entwicklung seines  
Eigenart, im Schaffen seines Stils, steht, das Wort zu  
reden als seiner Eitelkeit oder Unsterblichkeit? Kommt  
doch über die Ursprünglichkeit eines ernsthaft produktiven

Man hört da unter der Hand: Strauß  
gehört das Zukunftsmodellrama. Wagner sei  
antiquiert. Argendwo hinten kriecht aber einer:  
Mit Strauß gebe der Begriff vom Musikdramma. Aber was  
das mag belies seine Wichtigkeit bekommen. Aber was  
von und darf sich in seinem Urteil so beschränken,  
dem Genie, das gerade mitten in der Entwicklung seines  
Eigenart, im Schaffen seines Stils, steht, das Wort zu  
reden als seiner Eitelkeit oder Unsterblichkeit? Kommt  
doch über die Ursprünglichkeit eines ernsthaft produktiven

Man hört da unter der Hand: Strauß  
gehört das Zukunftsmodellrama. Wagner sei  
antiquiert. Argendwo hinten kriecht aber einer:  
Mit Strauß gebe der Begriff vom Musikdramma. Aber was  
das mag belies seine Wichtigkeit bekommen. Aber was  
von und darf sich in seinem Urteil so beschränken,  
dem Genie, das gerade mitten in der Entwicklung seines  
Eigenart, im Schaffen seines Stils, steht, das Wort zu  
reden als seiner Eitelkeit oder Unsterblichkeit? Kommt  
doch über die Ursprünglichkeit eines ernsthaft produktiven

Man hört da unter der Hand: Strauß  
gehört das Zukunftsmodellrama. Wagner sei  
antiquiert. Argendwo hinten kriecht aber einer:  
Mit Strauß gebe der Begriff vom Musikdramma. Aber was  
das mag belies seine Wichtigkeit bekommen. Aber was  
von und darf sich in seinem Urteil so beschränken,  
dem Genie, das gerade mitten in der Entwicklung seines  
Eigenart, im Schaffen seines Stils, steht, das Wort zu  
reden als seiner Eitelkeit oder Unsterblichkeit? Kommt  
doch über die Ursprünglichkeit eines ernsthaft produktiven

Man hört da unter der Hand: Strauß  
gehört das Zukunftsmodellrama. Wagner sei  
antiquiert. Argendwo hinten kriecht aber einer:  
Mit Strauß gebe der Begriff vom Musikdramma. Aber was  
das mag belies seine Wichtigkeit bekommen. Aber was  
von und darf sich in seinem Urteil so beschränken,  
dem Genie, das gerade mitten in der Entwicklung seines  
Eigenart, im Schaffen seines Stils, steht, das Wort zu  
reden als seiner Eitelkeit oder Unsterblichkeit? Kommt  
doch über die Ursprünglichkeit eines ernsthaft produktiven

Man hört da unter der Hand: Strauß  
gehört das Zukunftsmodellrama. Wagner sei  
antiquiert. Argendwo hinten kriecht aber einer:  
Mit Strauß gebe der Begriff vom Musikdramma. Aber was  
das mag belies seine Wichtigkeit bekommen. Aber was  
von und darf sich in seinem Urteil so beschränken,  
dem Genie, das gerade mitten in der Entwicklung seines  
Eigenart, im Schaffen seines Stils, steht, das Wort zu  
reden als seiner Eitelkeit oder Unsterblichkeit? Kommt  
doch über die Ursprünglichkeit eines ernsthaft produktiven

Man hört da unter der Hand: Strauß  
gehört das Zukunftsmodellrama. Wagner sei  
antiquiert. Argendwo hinten kriecht aber einer:  
Mit Strauß gebe der Begriff vom Musikdramma. Aber was  
das mag belies seine Wichtigkeit bekommen. Aber was  
von und darf sich in seinem Urteil so beschränken,  
dem Genie, das gerade mitten in der Entwicklung seines  
Eigenart, im Schaffen seines Stils, steht, das Wort zu  
reden als seiner Eitelkeit oder Unsterblichkeit? Kommt  
doch über die Ursprünglichkeit eines ernsthaft produktiven

Man hört da unter der Hand: Strauß  
gehört das Zukunftsmodellrama. Wagner sei  
antiquiert. Argendwo hinten kriecht aber einer:  
Mit Strauß gebe der Begriff vom Musikdramma. Aber was  
das mag belies seine Wichtigkeit bekommen. Aber was  
von und darf sich in seinem Urteil so beschränken,  
dem Genie, das gerade mitten in der Entwicklung seines  
Eigenart, im Schaffen seines Stils, steht, das Wort zu  
reden als seiner Eitelkeit oder Unsterblichkeit? Kommt  
doch über die Ursprünglichkeit eines ernsthaft produktiven

Man hört da unter der Hand: Strauß  
gehört das Zukunftsmodellrama. Wagner sei  
antiquiert. Argendwo hinten kriecht aber einer:  
Mit Strauß gebe der Begriff vom Musikdramma. Aber was  
das mag belies seine Wichtigkeit bekommen. Aber was  
von und darf sich in seinem Urteil so beschränken,  
dem Genie, das gerade mitten in der Entwicklung seines  
Eigenart, im Schaffen seines Stils, steht, das Wort zu  
reden als seiner Eitelkeit oder Unsterblichkeit? Kommt  
doch über die Ursprünglichkeit eines ernsthaft produktiven

Man hört da unter der Hand: Strauß  
gehört das Zukunftsmodellrama. Wagner sei  
antiquiert. Argendwo hinten kriecht aber einer:  
Mit Strauß gebe der Begriff vom Musikdramma. Aber was  
das mag belies seine Wichtigkeit bekommen. Aber was  
von und darf sich in seinem Urteil so beschränken,  
dem Genie, das gerade mitten in der Entwicklung seines  
Eigenart, im Schaffen seines Stils, steht, das Wort zu  
reden als seiner Eitelkeit oder Unsterblichkeit? Kommt  
doch über die Ursprünglichkeit eines ernsthaft produktiven

Man hört da unter der Hand: Strauß  
gehört das Zukunftsmodellrama. Wagner sei  
antiquiert. Argendwo hinten kriecht aber einer:  
Mit Strauß gebe der Begriff vom Musikdramma. Aber was  
das mag belies seine Wichtigkeit bekommen. Aber was  
von und darf sich in seinem Urteil so beschränken,  
dem Genie, das gerade mitten in der Entwicklung seines  
Eigenart, im Schaffen seines Stils, steht, das Wort zu  
reden als seiner Eitelkeit oder Unsterblichkeit? Kommt  
doch über die Ursprünglichkeit eines ernsthaft produktiven

Man hört da unter der Hand: Strauß  
gehört das Zukunftsmodellrama. Wagner sei  
antiquiert. Argendwo hinten kriecht aber einer:  
Mit Strauß gebe der Begriff vom Musikdramma. Aber was  
das mag belies seine Wichtigkeit bekommen. Aber was  
von und darf sich in seinem Urteil so beschränken,  
dem Genie, das gerade mitten in der Entwicklung seines  
Eigenart, im Schaffen seines Stils, steht, das Wort zu  
reden als seiner Eitelkeit oder Unsterblichkeit? Kommt  
doch über die Ursprünglichkeit eines ernsthaft produktiven

Man hört da unter der Hand: Strauß  
gehört das Zukunftsmodellrama. Wagner sei  
antiquiert. Argendwo hinten kriecht aber einer:  
Mit Strauß gebe der Begriff vom Musikdramma. Aber was  
das mag belies seine Wichtigkeit bekommen. Aber was  
von und darf sich in seinem Urteil so beschränken,  
dem Genie, das gerade mitten in der Entwicklung seines  
Eigenart, im Schaffen seines Stils, steht, das Wort zu  
reden als seiner Eitelkeit oder Unsterblichkeit? Kommt  
doch über die Ursprünglichkeit eines ernsthaft produktiven

Man hört da unter der Hand: Strauß  
gehört das Zukunftsmodellrama. Wagner sei  
antiquiert. Argendwo hinten kriecht aber einer:  
Mit Strauß gebe der Begriff vom Musikdramma. Aber was  
das mag belies seine Wichtigkeit bekommen. Aber was  
von und darf sich in seinem Urteil so beschränken,  
dem Genie, das gerade mitten in der Entwicklung seines  
Eigenart, im Schaffen seines Stils, steht, das Wort zu  
reden als seiner Eitelkeit oder Unsterblichkeit? Kommt  
doch über die Ursprünglichkeit eines ernsthaft produktiven

Man hört da unter der Hand: Strauß  
gehört das Zukunftsmodellrama. Wagner sei  
antiquiert. Argendwo hinten kriecht aber einer:  
Mit Strauß gebe der Begriff vom Musikdramma. Aber was  
das mag belies seine Wichtigkeit bekommen. Aber was  
von und darf sich in seinem Urteil so beschränken,  
dem Genie, das gerade mitten in der Entwicklung seines  
Eigenart, im Schaffen seines Stils, steht, das Wort zu  
reden als seiner Eitelkeit oder Unsterblichkeit? Kommt  
doch über die Ursprünglichkeit eines ernsthaft produktiven

Man hört da unter der Hand: Strauß  
gehört das Zukunftsmodellrama. Wagner sei  
antiquiert. Argendwo hinten kriecht aber einer:  
Mit Strauß gebe der Begriff vom Musikdramma. Aber was  
das mag belies seine Wichtigkeit bekommen. Aber was  
von und darf sich in seinem Urteil so beschränken,  
dem Genie, das gerade mitten in der Entwicklung seines  
Eigenart, im Schaffen seines Stils, steht, das Wort zu  
reden als seiner Eitelkeit oder Unsterblichkeit? Kommt  
doch über die Ursprünglichkeit eines ernsthaft produktiven

Man hört da unter der Hand: Strauß  
gehört das Zukunftsmodellrama. Wagner sei  
antiquiert. Argendwo hinten kriecht aber einer:  
Mit Strauß gebe der Begriff vom Musikdramma. Aber was  
das mag belies seine Wichtigkeit bekommen. Aber was  
von und darf sich in seinem Urteil so beschränken,  
dem Genie, das gerade mitten in der Entwicklung seines  
Eigenart, im Schaffen seines Stils, steht, das Wort zu  
reden als seiner Eitelkeit oder Unsterblichkeit? Kommt  
doch über die Ursprünglichkeit eines ernsthaft produktiven

Man hört da unter der Hand: Strauß  
gehört das Zukunftsmodellrama. Wagner sei  
antiquiert. Argendwo hinten kriecht aber einer:  
Mit Strauß gebe der Begriff vom Musikdramma. Aber was  
das mag belies seine Wichtigkeit bekommen. Aber was  
von und darf sich in seinem Urteil so beschränken,  
dem Genie, das gerade mitten in der Entwicklung seines  
Eigenart, im Schaffen seines Stils, steht, das Wort zu  
reden als seiner Eitelkeit oder Unsterblichkeit? Kommt  
doch über die Ursprünglichkeit eines ernsthaft produktiven

Man hört da unter der Hand: Strauß  
gehört das Zukunftsmodellrama. Wagner sei  
antiquiert. Argendwo hinten kriecht aber einer:  
Mit Strauß gebe der Begriff vom Musikdramma. Aber was  
das mag belies seine Wichtigkeit bekommen. Aber was  
von und darf sich in seinem Urteil so beschränken,  
dem Genie, das gerade mitten in der Entwicklung seines  
Eigenart, im Schaffen seines Stils, steht, das Wort zu  
reden als seiner Eitelkeit oder Unsterblichkeit? Kommt  
doch über die Ursprünglichkeit eines ernsthaft produktiven

Man hört da unter der Hand: Strauß  
gehört das Zukunftsmodellrama. Wagner sei  
antiquiert. Argendwo hinten kriecht aber einer:  
Mit Strauß gebe der Begriff vom Musikdramma. Aber was  
das mag belies seine Wichtigkeit bekommen. Aber was  
von und darf sich in seinem Urteil so beschränken,  
dem Genie, das gerade mitten in der Entwicklung seines  
Eigenart, im Schaffen seines Stils, steht, das Wort zu  
reden als seiner Eitelkeit oder Unsterblichkeit? Kommt  
doch über die Ursprünglichkeit eines ernsthaft produktiven

Man hört da unter der Hand: Strauß  
gehört das Zukunftsmodellrama. Wagner sei  
antiquiert. Argendwo hinten kriecht aber einer:  
Mit Strauß gebe der Begriff vom Musikdramma. Aber was  
das mag belies seine Wichtigkeit bekommen. Aber was  
von und darf sich in seinem Urteil so beschränken,  
dem Genie

Migung berge für die Arbeiter Gefahren in sich. In  
Erbauung sei die Kündigungsfrist vier Wochen. Einem  
pensionberechtigten Arbeiter dürfe nur mit Zustimmung  
des Arbeiters ein Aufschub des Kündigungsfristen  
bewilligt werden. Es sei auch nicht angebracht, daß man die Arbeiter  
ähnlich wie die Beamten in der Bewegungsfreiheit be-  
schränke. Den Arbeitern muß die Organisationsfreiheit  
bleiben. Am Streik in Wasserwerken, Elektrizitäts-  
und Gaswerken zu verhindern, müsse man andere Mittel  
finden, als das Organisationsverbot. Vor allem gelte  
es, den Arbeiterschuß zu einer wirklichen Arbeiter-  
vertretung zu machen. Die Verwaltung der Unterstützungs-  
anstalten solle man den Arbeitern übertragen. Wenn die Verwaltung von ihren Rechten etwas abgibt,  
so steigere sie damit das Verantwortlichkeitsgefühl der  
Arbeiter.

In der Diskussion sprachen der Prof. Deismann  
(Seibenberg) und Prof. Lehmann (Hornberg),  
welche sich im Sinne des Referenten erklärten. Die  
Erbauung der Einrichtungen wurden als vorbildlich  
bezeichnet. Es hätte aber den Herren nichts verschlagen,  
wenn sie zugehört hätten, daß die vorbildlichen Ein-  
richtungen nur durch die Tätigkeit der Sozialdemokraten  
möglich wurden.

Prof. Wagner sagte, daß heute auf dem Gebiete  
der Kommunalpolitik vieles als selbstverständlich  
erachtet, was man früher bekämpft habe. Als er schon  
vor 20 Jahren die Kommunalisierung der Straßenbahnen  
und anderer Betriebe angeregt, hätte man diese Idee für  
verrückt erklärt. Wo man dies nicht getan habe, müsse  
man es heute bitter büßen. Straßburg solle weiter  
weiterentwickelt werden, Altdenkmal werde nachfolgen.  
Damit erfolgte der Schluß der Sitzung. Wenn in  
derselben etwas bewiesen wurde, so die Tatsache, daß die  
Sozialdemokraten praktische Arbeit leisten, wenn sie von  
ihren Gegnern nicht daran gehindert werden.

### Badische Politik.

#### Sehr aufgeblasen

gebildet sich der Bad. Landesbote über unsere  
Bemerkung, daß die Frage der Gemeindeförderung  
nicht auf der Tagesordnung des volks-  
parteilichen Delegiertentages steht. Was der  
Landesbote erwidert, zeigt nur von sehr verdäch-  
tiger Nervosität. Wenn die Frage sich schon in  
einem Stadium bewegt, wo es anfangt zu reden  
zu handeln gilt, dann müßten die Demokraten erst  
recht auf ihrem Parteitag dazu Stellung nehmen,  
wie das die Freisinnigen auch tun. Die spöttische  
Bemerkung über das Mäsen im Agitationshorn  
steht einem demokratischen Blatte besonders gut  
an. Als ob ein Kampf wie der, den die Reform  
unserer Gemeindeverwaltung erfordert, sich ohne in-  
tensive Agitation erledigen ließe. Freilich die  
Demokraten, die den Mund über Gebühr voll  
nehmen, können wohl in das Horn der Agitation  
blasen, aber es nützt ihnen erfahrungsgemäß nichts.  
Die Volkspartei hat trotz aller Agitation immer  
noch kein Volk hinter sich. Daher die große  
Nervosität, wenn man den Herrschaften an den  
Fühneraugen vorbeifließt.

#### Sehr gutreffend

bemerkte der Donaubote zu den Folgen der Per-  
sonalarisreform:

Angesichts dieser Vorgänge ist verschiedenen unserer  
Abgeordneten ein stärkeres Maß für eine ent-  
schiedenere Haltung gegenüber dem Eisenbahnmini-  
sterium zu wünschen: Es war oft jämmerlich anzu-  
sehen, wie glumhaft man mit den Regierungsherren  
umging in Sachen, die die Volkseele zum Kochen  
bringen. Leute, die schon überglücklich sind, wenn  
ihnen ein Minister die Hand drückt, die gebären über-  
haupt nicht in eine Volkssammer, besonders jetzt nicht,  
wo Baden in Eisenbahnfragen eine solche Rolle spielt,  
daß man fast meinen möchte, wir seien schon halb an  
Preußen verkauft.

Das gilt nicht nur gegenüber dem Eisenbahn-  
ministerium, sondern gegenüber allen Ministern.  
Unsere badischen Minister sind nichts weniger als  
geistige Liebermenschen. In volkswirtschaftlichen  
Sachen sind sie bereit rüchständig. Trotzdem werden  
sie bei jeder Gelegenheit über den Schellenkönig  
gelacht. Man denke nur an die Verhöhnung des  
verstorbenen Finanzministers Buchenberger.  
Diese Lieberlichkeit der Minister ist nur auf die  
Luzungsfähigkeit der eigenen Kenntnisse zurückzu-  
führen. Wäre unsere badische Volksvertretung in  
Sachen der Eisenbahntarifreform auf der Höhe  
ihrer Aufgabe gestanden, dann hätten wir heute  
den 2. Wg.-Tarif für die III. Klasse schließlich und  
die Allmacht der Eisenbahnbureaunkräfte wäre  
gebrochen.

Mühselig unserer Gegenwart die Aktion für kritische Ab-  
wertung ist lang genug genommen worden. Man bezeichnet  
ihnen eine Revolution, einen äußerlichen Wucher und  
gebundenen Ordner, ja schließlich konnte man  
einen Auftrag über die Salomonen lesen, dessen  
Verfall ihm gewissmaßen Lieberzeugungsun-  
terne nachfolgt. Dieser selbst steht in den ausgesprochen  
Irrsinnigen Stellen, die sich von der übrigen Welt, dis-  
sonierenden Wucht durch Einfachheit an Klangharmonie  
abheben, Konzeptionen an die Ohren der Zuhörer.  
Als ob Strauß nicht in erster Linie Lyriker wäre.  
Und als ob nicht jene von Strauß erinnernden Ausdrucks-  
formen dem natürlichen Reflex entspringen, den der  
barmherzige Vorwurf, die Dichtung geworden. Rit-  
schmelzung von Wort und Ton.

Das Strauß kein Unverwundeter ist, der das gewonnene  
Alte zu schützen trachtet, verleiht sich von selbst und spricht  
gerade an den denkenden in der Feuerstunde. In der  
Apoptisierung Wagners als feiner Meister aus. Eine  
so reichhaltige und vielseitige Kunstform steht  
nicht auf einem Punkt fest, sondern ist so gut wie alle  
andere großen Künste, neues Land zu erschließen, neuen  
Ausdrucksformen aus nicht zu verstehen, und so auf  
seiner Reife stehen zu werden. Die neue Ausdrucks-  
art unterwirft sich von Wagner nicht im wesentlichen.  
Das erinnerungsvolle Beziehung des Motiv ist bei  
Strauß ebenfalls zu finden, nur nicht in der anschließ-  
lichen selbstbildlichen Anwendung eines und des-  
selben für eine Handlung, für eine Person. Strauß  
expliziert mit mehreren solcher charakterisierenden Themen  
und gliedert sie mit größter Freiheit einzeln oder ver-  
einigt, oftmals in reinen Wiederholungen dem ganzen  
ein. Seine Art, die dichterische Idee musikalisch zu  
fassen, ist somit eine differenzierte. Und diese Poetik  
beruht wiederum, wie sie im Orchester gleich Melodien  
herauszuwinnen, geben der Partitur die höchste  
Reichhaltigkeit, die erkrankte Farbenpracht. Die  
hierfür notwendig erregende Technik und Kunstfertigkeit  
beruht allerdings auf Verstandeshaftigkeit, aber es ist die  
für die Eigenart des zu vertonenden Stoffes  
eine eingetragene musikalische Ausdrucksart. Und das  
sollte nicht reinste Kunst sein?

Wer nicht nur dem Orchesterkörper hat Strauß  
neue Verhältnisse geöffnet, selbst die Gesangsstimme  
der Sprechorgane keine neue (potenzierte) Ausdrucksformen  
kennen. Und ohne an Melodie oder Volkslied-  
lichkeit zu verlieren. Das Monumentale, Grandiose,  
Reichhaltige, Raffine, können sagen klassisch Wagner  
sein. Allerdings Strauß nicht, das sollte sein Zentrum  
sein. Naturlich weist ihn auf das Gebiet des stark  
Sinnlichen, des vollstimmigen, lebens-  
vollen, lebensschaffenden, naturförmigen,  
himmlischen Gesangslebens hin.

So wie auf diesen, ist es auch auf verschiedenen  
anderen Gebieten. Leute mit eigener Meinung  
in wichtigen Fragen werden, soweit die Regierung  
dazu die Macht hat, einfach fallengelassen. Der Fall  
Neubronn spricht in dieser Beziehung Wunde.  
Neubronn verstand von der Agrarpolitik mindestens  
so viel wie Buchenberger, wenn er auch keine  
Bilder darüber gezeichnet hatte. Er wurde fall-  
gelassen, weil er Buchenberger mit leichter Mühe  
in der Agrararbeit in den Sand streute. Männer  
mit Maßstab kann man heutzutage nicht ge-  
brauchen, zumal wenn sie an Wissen andere turm-  
hoch überragen. Wenn in bad. Landtag Zentrum  
und Nationalliberale in fast allen volkswirtschaft-  
lichen Fragen an einem Strang ziehen und  
vor den Ministern tagbuden, so nur, weil die  
Leute mit eigenen volkswirtschaftlichen Kennt-  
nissen sehr klein an Zahl bekommen sind. Woher  
soll denn das Maßstab gegenüber den Ministern  
kommen? Wer keine eigene Meinung hat, besitzt  
auch kein Maßstab.

#### Gegen die Ausländer

machen unsere „nationalen“ Studentenorganisationen  
mobil. Der Ausschuß der Heidelberger Studenten-  
schaft beschloß, sich wegen der Ausländerfrage mit  
der Universität Freiburg und der technischen Hoch-  
schule in Karlsruhe zu verständigen und sich dann  
möglichst gemeinsam an das Ministerium zu wenden.  
Inzwischen soll eine Kommission die Ent-  
wicklung der Ausländerfrage weiter beobachten.

Auch in Deutschland gab es eine Zeit, wo die  
Studenten Träger der Freiheit und des Fortschritts  
waren. Lang ist es allerdings her. Heute verlieren  
sich unsere Studenten nur noch als Träger der  
Reaktion und des höchsten Völkerrassismus.

#### Gegen die Stromzölle

nahm die in Mannheim tagende Jahresversam-  
lung der deutschen Verkehrsvereine folgende Reso-  
lution an:

„Die beabsichtigte Einführung von Schiffsab-  
gaben auf natürlichen Wasserstraßen widerspricht  
der Reichsverfassung und den Staatsverträgen. Sie  
ist rechtlich nicht möglich durch Reichsgesetz und mit  
Zustimmung aller an den Schiffsverkehrsverträgen  
beteiligten Staaten. Die Schiffsabgaben sind wirt-  
schaftlich nicht als Gebühren anzusehen, sondern als  
eine rein fiskalische Abgabe für Leistungen, die der  
Staat für allgemeine Kulturzwecke auszuwenden hat.  
Sie sind wirtschaftspolitisch gefährlich als Faktor für  
die künstliche Verbilligung und als fiskalische Ursache  
für die Erhaltung der Konkurrenz der Binnen- und  
den Seefahrten. Sie sind also rechtlich und wirt-  
schaftlich zu verwerfen, solange nicht eine einheitliche  
deutsche Wasserstraßen- und Eisenbahn-  
politik gesichert ist.“

Die Vertreter von Stuttgart, Koblenz  
und Düsseldorf entsetzten sich der Abstimmung.

### Deutsche Politik.

#### Die Feindschaft gegen das allgemeine gleiche Wahlrecht

Können die Nationalliberalen nur sehr schwer ver-  
heimlichen. Das zeigt jetzt wieder ein Artikel der  
Süddeutschen Zeitung über die österreichischen Wahlen,  
wo es heißt:

„Die erste Schlacht mit den Bataillonen des all-  
gemeinen, gleichen Wahlrechts ist in Oesterreich geschlagen  
worden. Ihr Ausgang bestätigt die Erfah-  
rungen, die man im Deutschen Reich mit dem  
allgemeinen Wahlrecht gemacht hat: die  
Verstärkung der Schwärzen und die Woten, haben  
den Augen davon. Darüber konnte ja von vornherein  
kein Zweifel sein; wenn die Stimmen nicht  
gewogen, sondern nur noch gezählt wer-  
den, müßten die Parteien in den Vor-  
bergründen, die auf Stimmenfang  
und Stimmengewinnung sich am besten ver-  
stehen, da er in den großen Arbeitsstätten der  
modernen Industrie fortwährend beschäftigt ist und  
sich wirtschaftlicher und gesellschaftlicher Achtung aus-  
zeichnet, wenn er sich gegen die Solbarrat bezieht.“

Die Stimmen werden nicht mehr gewogen (nach  
der Schwere des Gewissens), sondern „nur noch“  
gezählt. Und dann die „wirtschaftliche und gesell-  
schaftliche Achtung“. Als ob die nicht bei den  
öffentlichen Wahlen zum Dreiklassenparlament viel  
schärfer sich geltend machen könnte, wie beim ge-  
heimen Wahlrecht, wo niemand die Abstimmung  
des einzelnen kontrollieren kann! Aber das macht  
blind!

Wie bei allen Kunstwerken, so auch hier, will bei  
Betrachtung derselben Auge mit dabei sein. Kein  
großes, edelverdiges Kunstwerk, sei es erstens oder  
beizeren Charakters, erleuchtet sich gleich im ersten  
Eindruck seines wahren Inhalts, seinen Wert, die  
Wichtigkeit des Schöpfers. Ein näheres Verarbeiten,  
ein Auffuchen der „Regeln“ darf es doch wohl be-  
spruchen. Freilich so nebenher „eingelassen“ bekommt  
man diese Melodien nicht, Postpoursée und Länge  
für Wochtparaden und Vielklang lassen sich schlechter-  
dings kaum herausziehen, dafür hängt Text, Bühnen-  
vorgang und Wucht viel zu innig zusammen. Und das  
scheint unsre „Alten zu ärgern“. Wie sagt doch „Rundab  
der Ebner“ den Währneren vom Söller herunter:

„Ihr wolltet den langsamen Schritt euch bewahren,  
Damit den Pfaffen und alten Weibern  
mit etwa der Schnaufer möcht ausbleiben.“

Man betrachtet die Feuerstunde vielfach als einen  
polemischen Scherz, den sie die beiden Autoren erlaubt.  
Dann fragen wir, was sollten denn die Weisheits-  
linder dem deutschen Volk sagen? Teilt dieser selbst  
sich, daß ein Genie verstanden bewirkt und ver-  
leugnet wird, nicht wieder von neuem und ganz ähnlich  
in dem Maße wie Wagner am eigenen Leibe zu spüren  
bekam. Das ist nicht. Es ist erst einige Wochen  
her, daß einer der hervorragenden Musik-  
pädagogen in Dresden seine Stimme gegen  
Strauß erhob, eine Stimme, die etwas gilt, die selbst  
hätte wirklich eine Konzeption in der Kritik  
herauszubringen können. Nun, sind diese Weisheits-  
linder gemacht, heute nicht zweites Gemeingut, edelstes  
Kunstwerk des Volkes geworden? Trägt heute noch ein  
Mensch nach den darin stehenden polemischen Mitteln?  
Ein ernstzunehmendes, feierliches Volks-  
stück voll tiefstem sublimem Humor ohne jede  
Rebenbedeutung begrüßen wir die Weisheitslinder  
und anders will die Feuerstunde von Richard  
Strauß auch nicht aufgenommen sein!

Nach diesen Betrachtungen noch einige Bemerkungen  
über die geistige Auffassung und die Einwirkung, die sie  
herbeibringt. Der Grundzug der Feuerstunde ist  
natürlich ein reinweg lyrischer. Das Gemach  
marchenhaft-volkstümlich. Mit dem Inhalt  
des Lyrischen sowie dessen Verhältnis zur Quelle haben  
wir uns gestern schon besetzt. Reminiszieren wird wohl  
vielen bei den Versen der Wagnersche Diakonie und  
— die neuerliche Anwendung des Stabreims (speziell  
bei den Hauptpersonen erwähnen. Das hier ist ein  
zwingender Grund vorgelegten haben sollte, können wir  
und eigentlich nicht erklären, umsonstenger als der Stab-

#### Studt bleibt.

Um eine Hoffnung ärmer sind wieder einmal  
die Liberalen. Staatsminister v. Studt hat, wie  
die Wagn. Ztg. hört, seine Absicht, zurückzutreten,  
einzuwickeln betragt, da er zunächst noch die  
Ausführungsbestimmungen zum Schulunterrichts-  
gesetz und die Mädchenschulreform zum Abschluß  
bringen will, Aufgaben, die vor dem Herbst nicht  
beendet sein dürften. Vielleicht wird sich dann  
herausstellen, daß Herr v. Studt seine Reformen  
auch noch vor dem Landtage selbst vertreten muß.  
Das liberale „Fort mit ihm!“ hat aber jedenfalls  
nur bewirkt, daß Dr. v. Studt, der bei seinem  
hohen Alter ohnehin in den wohlverdienten Ruhe-  
stand treten wollte, in seiner Stellung nur be-  
festigt wurde.

#### Ueber den Freisinn

sollt Maximilian Harden in der Zukunft das fol-  
gende vernichtende Urteil:

Die Herren, die sich heute zur Freisinnigen Volks-  
partei oder zur Freisinnigen Vereinigung zählen,  
mögen noch so lange leben halten, noch so oft „fiskalische  
Heiligkeit“ wecken: ihr Programm ist unrettbar durch-  
löcherlich. Sie haben in kurzen Wochen Alles aufge-  
geben, was ihnen Jahrzehnte lang heilig war. Sie  
kämpfen nicht mehr gegen den Schandens „Militarismus“,  
inwiefern nicht mehr für Flotte und Kolonien, sondern  
mit Wollwust auf die hohe See der Sozialpolitik  
hinans, stellen nicht eine demokratische Forderung,  
sondern Tag vor Tag mit der verruchten  
Fäule, der sie gestern noch die Ehren-  
titel der Fortwärtigkeit, Wausenfänger,  
Klassikamarader gegeben, unterliegen man-  
nhaft die Politik, die vor der Weltmacht durch und  
durch realistisch“ war und selbst nicht schöner  
geworden ist; und sind aber eilig, endlich in der  
Sonne, endlich mitten im Gerichte des Mehrheits-  
marktes zu sein und als gleichberechtigter Faktor be-  
handelt zu werden. Selbst wie die Junger, die lange  
brünnlich zugehört und unterm Bannmond nun schä-  
den grand eart gelernt hat. Jetzt wird sie doch nicht  
mehr als dummes Ding in Reihenfolgen verpöht.  
Im Reichstag sitzt nicht einer, der das Hymnenopfer  
nicht bemerkt, nicht wohlgefühlt oder höchst be-  
schämt hat. Wozu also leugnen, was jedes Auge sah?  
Nichter und Wamburger werden ihre Fraktionen nicht  
wiederentlernen. Je ne juge pas: je consens. Und  
glaubt, ob es aus solcher Gemeinlichkeit einen Nutzen  
gibt. Vielleicht findet ein kleinlein aufrechter Demo-  
krat sich ab. Die formierte Truppe muß roets ins  
nationalliberale Lager wandern. Die „große liberale  
Partei“ kommt; nur anders, als sie gerümpelt ward.  
Und den Sozialdemokraten winkt von fern eine neue  
Offnung.

Stimmt!

Der neue Regent von Braunschweig.  
Obgleich die formelle Wahl des Herzogs  
Johann Albrecht zu Mecklenburg zum  
braunschweigischen Regenten noch nicht stattgefunden  
hat, rechnet man damit bereits als mit einer  
gegebenen Tatsache. Wie aus Braunschweig ge-  
meldet wird, ist der Einzug des Herzogs Johann  
Albrecht in Braunschweig auf den 4. Juni vor-  
gesehen.

### Ausland.

#### Schweiz.

Die Unentgeltlichkeit der Lehr-  
mittel. Im Kanton Zürich wurden im Jahre  
1906 für die Lehrmittel an 58 836 Schüler der  
Primarschule (Volksschule) 60 899 Fr., für Schreib-  
und Zeichenmaterialien 138 436 Fr., für Arbeits-  
material an 18 764 Arbeitsschülerinnen 40 431 Fr.,  
für die Lehrmittel an 9084 Sekundarschüler 38 961  
Franken, für Schreib- und Zeichenmaterialien  
65 116 Fr., für die Arbeitsmaterialien an 3564  
Arbeitsschülerinnen 11 129 Fr., in Summa 292 073  
Franken ausgegeben. Für den einzelnen Schüler  
wurden demnach jährliche Ausgaben gemacht:  
Primarschule: Lehrmittel 1,19 Fr., Schreib- und  
Zeichenmaterialien 2,87 Fr., Arbeitsmaterialien  
2,15 Fr.  
Sekundarschule: Lehrmittel 4,06 Fr., Schreib-  
und Zeichenmaterialien 7,16 Fr., Arbeitsmaterialien  
3,12 Fr.  
In der ganzen Schweiz wurden im Jahre 1906  
61 100 000 Fr. für das Unterrichtswesen ausge-  
geben, wovon 5 010 000 Fr. vom Bund, 25 819 000  
Franken von den Kantonen und 30 380 000 Fr. von  
den Gemeinden. Auf den Kopf der Bevölkerung  
entfallen etwa 19 Fr. Ausgaben für das Schul-  
und Bildungswesen. Die Militäraus-  
gaben betragen ca. 14 Fr. pro Einwohner.  
In Deutschland ist das Verhältnis bekannt-

lich umgekehrt. Auch denkt man hierzulande  
daran, die sozialdemokratische Forderung auf  
entgeltlichkeit der Lehrmittel zu erfüllen. Das  
heißt es dann aber auch: Deutschland  
der Welt voran!

### 8. ordentliche Generalversammlung deutscher Metallarbeiter-Verbandes

zweiter Verhandlungstag.  
(Vormittag.)

München, 20. 10.  
Es folgt die Diskussion über den Bericht des  
Landes und des Ausschusses. Die darauf folgende  
Anträge 1-56 werden mit zur Debatte gestellt,  
derselben werden wir das wichtigste hervor.

Die Einzelmitglieder in Leipzig  
sahen an Stelle der jetzigen losen Form der Organi-  
sation die festere Form der Verwaltungsstellen zu setzen.  
Umwandlung soll dazu führen, die Organisation im-  
mer festigen, persönlichen Geist leichter erlangen zu  
und die Verwaltungsarbeiten zu vereinfachen. Der  
Standpunkt wird von Probst (Leipzig) vertreten.  
Gezogen werden sich Haack (Dresden), der die  
sächsischen Delegation überweisen will. Weindl  
(Dresden) warnt vor der Errichtung von Verwaltungs-  
stellen in Sachsen, weil damit der Bekörbe die Möglich-  
keit gegeben sei, die Aufnahme jugendlicher Arbeiter  
Metallarbeiterverband zu verhindern.

Die Behandlung der Ausfühlsanträge durch den  
Landesrat von Weindl (Dresden) werden  
Die Behandlung der einzelnen Fälle durch den  
Vorstand, wie sie der Ausschuss verlangt, sei praktisch  
möglich. Speziell im Fall der Ausfühlsanträge von  
Döhler und Genossen in Dresden sei noch viel zu  
gezügelt worden, weil die Quertreterei der ge-  
meinschaftlichen Organisation nicht geschädigt haben. Der Ausschuss  
es nicht einmal für nötig erachtet, sich in Dresden in  
dieser Sache an zuständiger Stelle zu erkundigen, son-  
dern hat nur mit den Angeforderten korrespondiert, um  
diese Korrespondenz in Mitgliederbriefen gegen die  
Landesinteressen ausgenutzt haben. In ausführlicher  
Begründung hat Reichel (Stuttgart) die Stellung des  
Landes im Fall Karlsruhe, wo es sich um Leute hand-  
elt, die ihre ganze Verdienstätigkeit in der Leitung  
gigantischen Arbeit erbitten und der Vorstand hat mit  
Ausschluß dieser Elemente ein gutes Werk getan.  
Anschluß des Gen. Reichel teilen in Karlsruhe keine  
alle Parteigenossen. (Red. v. B.) Nicht der Vor-  
stand, sondern der Ausschuss habe hier gegen das Statu-  
tenshandelt. Der Vorstand könne sich nicht durch die  
Formalitäten von Handlungen zurückhalten lassen,  
im Interesse des Verbandes liegen. Die Mannu  
fakt a. M.) hält die Begründung Reichels nicht  
stichhaltig.

Die Erhebungen, welche von seiten des Vor-  
standes aufgenommen werden, sollen nicht nur im Erfolge  
sich zeigen, sondern es soll auch mehr nach dieser Rich-  
tung geleistet werden. Dieser Standpunkt wird von  
Dortmund) vertreten und mit dem Hinweis be-  
gründet, daß die Regierung nach dieser Richtung  
ihre Schuldigkeit nicht tut. Reichel (Stuttgart),  
war diese Meinung insofern, als auch er es für  
schwerwiegend erklärt, weiß aber darauf hin, daß mit  
heutigen Arbeitspersonal nicht mehr geleistet wer-  
den könne. Es müßte das Beamtenpersonal ganz be-  
vermehrt werden. Haack (Wevelsberg) verlangt  
bedeutend größere Leistungen auf diesem Gebiet.  
Mannu (Frankfurt a. M.) fordert ebenfalls eine  
Veränderung, wünscht in Verbindung damit auch eine  
liche Zusammenstellung der vom Verband abgetrennten  
Tarifverträge. Die Verantwortlichkeit der Bezugs-  
stellen für seine (Stdt.) auch den Mitgliedern gegen-  
über. Es seien in einigen Bezugsstellen  
insofern schlechte Erfahrungen gemacht, als be-  
worfen ist, daß die Meinung der Bezugsleiter sich  
ändert, nachdem dieselben mit dem Vorstand kon-  
sultiert haben. Demgegenüber bemerkt Reichel  
(Stuttgart), daß die Bezugsleiter in erster Linie  
Vorstand, dann aber der Generalversammlung gegen-  
verantwortlich seien. Die Statutenberatungen  
habe Vorschläge vorgelegt. Das Statu-  
tenbuch, welches moniert, erklärt Reichel  
(Stuttgart) mit der Überlieferung der Beamten und  
Reihe von Krankeitsfällen.  
Die Agitation wird von König (Dortmund)  
sprachen, das Hauptgebot sei betragt nicht von Metall-  
tern beschützt, das sei ein weiteres Agitationsgebiet,  
es nötig ist, einen Bezugsleiter allein für dieses  
anzustellen. Die Erfahrung in die Charlotten-

Verichtigung. Der unsern Segen in der  
tags-Nummer unterlaufene Irrtum, worin die Reichel  
singer als Erbauung eines Postfiches  
bezeichnet werden, rührt von einer Verwechslung  
der am darauffolgenden Tage stattgefundenen  
maligen Auffassung von Hufaranden  
Es haben nämlich beide Verordnungen vorgelegen,  
die letztere wegen Raumknappheit in der Zeit.  
Seine Aufnahme mehr finden konnte.

### Eingegangene Bücher und Zeitschriften

(Alle hier angeführten Bücher und Zeitschriften  
sind durch die Buchhandlung des Verlags  
zu beziehen. Es wird alles prompt ins Haus geliefert,  
Bestellungen von auswärts wird gebeten, das  
nicht zu vergessen.)  
Neue Gesellschaft (8. Heft). Ein Sieg der  
Dito Sue: Der britische Wahlsiegerverband.  
Deinhardt: Das Ende des Kampfes in der Kolonial-  
Glossen: Streit der Unternehm. Dr. med. W.  
Marauke: Externe Pädagogik. Erich v. Mauern-  
rechtigkeit.  
Neue Zeit (83. Heft). Die Wahlen in Dester-  
reich von Karl Emil. — Die Klassenkämpfe in Kolorado  
Dahlo. Von Robert Zallie. — Neue Beiträge  
Biographie von Karl Marx und Friedrich Engels.  
Franz Mehring. (Schluß). — Die Textilarbeiterbewe-  
gung und der Jugendtag. Von Hermann Jädel.  
und Ellen. Eine Selbstbeschreibung. Von Hugo Schulz.  
Literarische Rundschau: Max Roth. Hinter die  
Schraube. Von G. Rog.

### Humoristisches.

Die Frauen des Lebens. Köstlichen wünsch-  
wierig frucht ich mich an wissen über ein schönes  
genießen hierzu und reichlich über einen guten  
und seitdem frucht ich mich an wissen, wenn  
Nierenleiden manchmal nachläßt.  
Menschenfreundlich. Herr Esel, werden ich  
Epigenesebildung die Kraft R. vom Schlag  
werden. Sollen Wiederbelebungsversuche ange-  
werden? — Was sie schon an der Raife? —  
Au, dann aber rasch und macht sie wieder lebendig!  
Ans Oesterreich. Wo, Wenig, wie wird  
mandert bei euch, deutsch oder böhmisch? —  
bietet wird deutsch, damit mir's laus, aber  
wird böhmisch, damit mir's wechelt!  
(Euph.)



wo sie zur Wahl standen, gestieg. Den Christlich-Sozialen haben die Stichwahlen nur 5 Mandate gebracht. In Wien haben sie 4 verloren; 2 an die Sozialdemokraten und 2 an die Freisinnigen. Die Herrenhausmitglieder, die für das Abgeordnetenhaus kandidiert haben, sind sämtlich unterlegen. Nur Herr v. Billik ist gewählt worden. Die Christlichen haben sich in Stärke von 19 Mann den Christlich-Sozialen angeschlossen. Somit ist eine Zentrumspartei als Gegengewicht gegen die Sozialdemokratie gebildet.

**Der Zerfall der sozialistisch-radikalen Partei.**  
Paris, 23. Mai. Camille Pelletan, der bisherige Vorsitzende der sozialistisch-radikalen Gruppe in der Kammer, hat mit einem anderen Führer dieser Gruppe, dem Abgeordneten Boutard, seinen Austritt daraus erklärt. Den Grund dafür bildet die Haltung der Gruppe gegenüber der Politik der Regierung. Pelletan ist entschlossen, diese neuerdings nach rechts gerichtete Haltung zu bekämpfen, während ein Teil der Gruppe, namentlich eine Anzahl der neuen aus den vorjährigen Wahlen hervorgegangenen Mitglieder, die Schwermütigkeit mitmacht. Der Austritt Pelletans wird wahrscheinlich zur Folge haben, daß ihm noch andere Mitglieder der Gruppe folgen und mit den Sozialisten eine gemeinsame radikale Opposition gegen die Regierung bilden werden.

**Raisuli begnadigt.**  
Paris, 23. Mai. Der Ratik meldet aus Langer: Raisuli habe beim Sultan um seine Begnadigung gebeten, die durch den Kriegsminister übermittelt worden sein soll. Der Sultan sei bereit, Raisuli zu verzeihen und ihm zu gestatten, sich in Langer aufzuhalten.

**Eröffnung des finnländischen Landtages.**  
Helsingfors, 23. Mai. Zum Präsidenten des Landtages wurde der Advokat Svinhufvud, Vertreter der Partei der Jungfinnen, gewählt. Die Altfinnen gaben auf ihren Kandidaten 58 Stimmen ab. Zu Vizepräsidenten werden der Sozialist Dr. Urjin, der Professor Baron Palmén, einer der Führer der Altfinnen-Partei, gewählt.

**Russische Revolution.**  
**Waffenverhaftung russischer Studenten.**  
Berlin, 24. Mai. Eine Waffenverhaftung russischer Studenten hat gestern Vormittag die Berliner Polizei in Berlin und Charlottenburg vorgenommen. Vormittags 9 Uhr wurde der Vorsitzende der russischen Lesehalle, der Student der Medizin, Umanst, und die unverschleihten Zahnärztin Waimon in ihrer Wohnung verhaftet. Ebenso wurde um halb 11 Uhr der Student der Medizin Weidenberg in seiner Wohnung festgenommen. Alle drei sind russische Staatsangehörige. Zwischen 11 und halb 12 Uhr mittags erschienen etwa 10 Kriminalbeamte in den Räumen der russischen Lesehalle und veranfaßten auf die dort Anwesenden, zum Teil Russen, eine förmliche Razzia. Von jedem einzelnen wurde eine Legitimation verlangt. Wer sich nicht ausweisen konnte, wurde festgenommen, ein Schuß, dem etwa 7 Personen verfielen, darunter die Verwalterin der Lesehalle, Fräulein Henning. Die Beamten nahmen außerdem eine Durchsuchung der Lesehalle vor und beschlagnahmten eine große Menge Bücher. Die Polizei vermutet, daß zwischen den russischen Studenten und den Berliner Anarchisten enge Fühlung bestand.

**Heberfall.**  
Petersburg, 23. Mai. In vergangener Nacht überfielen etwa 25 Bewaffnete die Station Obuchowo der Nikolaibahn. Die Räuber töteten einen Wardenam und einen Wächter durch Revolvergeschüsse. Es gelang ihnen aber nur eine geringe Summe in Besitz zu nehmen. Sie suchten die Flucht zu ergreifen, weil die bedrohte Station Hilfe bekam.

**Gefängnisrevolte.**  
Warschau, 23. Mai. Im hiesigen Zentral-Gefängnis fand gestern eine blutige Revolte statt. Mehrere Gefangene versuchten, als sie nach dem Gottesdienst in die Zellen zurückkehrten, die sie eskortierenden Wächter zu töten. Die Wächter gaben Schüsse ab, worauf die Gefangenen herbeieilten und auf die Revolverenden mehrere Schüsse abgab. Drei Gefangene wurden getötet, drei schwer verletzt, die übrigen überwältigt und gefesselt. Mehrere Gefangenenträger erlitten Verletzungen.

**Vereinsanzeiger.**  
Dagland. (Soz. Wahlverein.) Sonntag, 26. Mai, vormittags 9 Uhr, im Lokal zur Sonne: Mitgliederversammlung. Wegen wichtiger Tagesordnung ist vollständiges Erscheinen notwendig. 2101  
Pforzheim. (Soz. Bürgerfreund-Praktion.) Freitag den 24. Mai, abends halb 9 Uhr, Sitzung im Abteil.

**Briefkasten der Redaktion.**  
A. A. Eine Zeitung, in welcher hauptsächlich der Parteipostillen inleriert werden, gibt es nicht. Ich meine jedenfalls das Karlsruher Tageblatt.

Verantwortlich im redaktionellen Teil für Artikel, Redaktionen, Deutsche Politik, Ausland, Gemeindegeldung und Letzte Post: W. H. Kolb; für den gesamten übrigen Inhalt: A. Weismann; für die Illustrationen: A. Hegler. Buchdrucker und Verlag des Volksfreunds G. u. C. A., sämtliche in Karlsruhe.

# Soz. Partei Karlsruhe.

Montag den 27. Mai, abends 9 Uhr, im Saale des Kolosseums (Waldstraße)

## Volks-Versammlung.

**Tagesordnung:**

1. Die Tätigkeit des Block-Reichstags, Redner: Reichstagsabgeordneter Adolf Beck;
2. Stadtrat, Volksfreund und Sozialdemokratie, Redner: Landtagsabgeordneter W. H. Kolb.

Jedermann hat Zutritt! Freie Diskussion!  
Zahlreiche Beteiligung erwartet  
Der Vorstand des Soz. Vereins Karlsruhe.

# Sozialdem. Verein Pforzheim.

Mittwoch den 29. Mai 1907, abends 8 Uhr, gleich nach Feierabend, spricht

Genosse Emil Eichhorn  
im Saale des „Schwarzen Adler“ in einer

## Öffentl. Versammlung

über „die Tätigkeit des neuen Reichstags“.

Freie Diskussion. Jedermann ist eingeladen.  
Der Vorstand.

# Sängerbund Vorwärts

18 90  
Karlsruhe

Sonntag, den 26. Mai im Ruppurrer Wald (Rifinet nächst Ruppurr)

## Großes Waldfest

bestehend in Musik, Gesang, Freischießen, Klatten-, Ring- und Ballwerfen und sonstigen Volk- und Kinderbelustigungen. Für gute Speisen und Getränke ist bestens gesorgt. Hierzu ladet die verehrlichen Mitglieder nebst werte Angehörige, sowie Freunde und Gönner des Vereins und die gesamte Arbeitererschaft von hier und Umgebung freundlichst ein.

Der Vorstand.  
NB. Abmarsch um 2 Uhr vom Abteil. Der Weg zum Festplatz ist durch Plakate bezeichnet. Bei ungünstigem Wetter findet das Fest am 9. Juni im Hardtwald statt.

## Gesucht

wird für Karlsruhe ein tüchtiger

# Platzvertreter

für einen Spezialartikel. Gest. Off. unter Nr. 2136 an die Exped. des Volksfreunds.

# Deutscher Holzarbeiter-Verband

Zahlstelle Karlsruhe.

Am Samstag den 25. Mai, abends halb 9 Uhr, im „Auerhahn“, Schützenstr. 58.

## Mitgliederversammlung.

Zahlreiches Erscheinen erwartet  
Die Ortsverwaltung.

Konzert-Direktion Hans Schmidt, Karlsruhe.

Stadtgarten bei ungenügender Witterung Festhalle.

Samstag den 25. Mai 1907:

## Einmaliges Konzert

von

# Johann Strauss

mit seinem vollständ. Wiener Orchester.

**Programm:**

1. Ouvertüre zu „Orpheus in der Unterwelt“ Offenbach.
2. „Mein Lebenslauf ist Lieb u. Lust“, Walzer Joh. Strauss.
3. Phantasie aus der Oper „Faust“ Coumad.
4. Schatzwalzer Joh. Strauss.
5. Ouvertüre zur Oper „Freischütz“ Weber.
6. „Dem Mutigen gehört die Welt“, Walzer Joh. Strauss jr.
7. Serenade für Violine, Cello u. Harfe Oelschlegel.
8. „Wienerblut“, Walzer Joh. Strauss.
9. Villa-Lied aus „Die lustige Witwe“ Lehár.
10. „Wein, Weib und Gesang“, Walzer Joh. Strauss.
11. „Traumgeister“, Intermezzo für Streichquartett und Harfe S.M.
12. Marsch aus „Frühlingsluft“ Joh. Strauss.

Anfang 8 Uhr.  
Eintrittspreise: Abonnenten 80 Pfg., Nichtabonnenten 1 Mk., Soldaten und Kinder je die Hälfte.  
Programme 10 Pfg.

Die Musikabonnementskarten haben keine Gültigkeit. Eintrittskarten im Vorverkauf: für Abonnenten und Nichtabonnenten an der Stadtgartenkasse, für Nichtabonnenten in der Musikalienhandlung.

**Hans Schmidt, G. m. b. H.**  
Ecke Kaiser- und Lamstrasse. Telefon 1847.  
Die Eintrittskarten berechtigen nur zum einmaligen Eintritt.

# Ettlingen.

Samstag den 25. Mai, abends 9 Uhr, in der Restauration Traut, Rheinstraße.

## Volksversammlung.

Tagesordnung:  
„Die Tätigkeit des Reichstags“.  
Referent: Reichstagsabgeordneter E. Eichhorn.  
Hierzu wird die hiesige Arbeitererschaft freundlichst eingeladen.  
Die Parteileitung.

Stadtgarten.

Freitag den 24. Mai, nachmittags 4 Uhr.

## Militärkonzert

der Kapelle des 1. Bsb. Leib-Drag.-Reg. Nr. 20  
Eintritt: 30 Pfg.  
Nichtabonnenten 50 Pfg.  
Soldaten und Kinder je die Hälfte.  
Programm 10 Pfg.

Die Musikabonnementskarten haben in diesem Falle Gültigkeit.  
Die Eintrittskarten berechtigen nur zum einmaligen Eintritt.

Freie Turnerschaft Karlsruhe

Samstag den 25. Mai, abends halb 9 Uhr, findet in unserem Vereinslokal, Restauration Währlein,

## außerordentliche Mitglieder-Versammlung

statt.

Tagesordnung:  
Berichterstattung vom Bundesturntag.  
Zahlreiches Erscheinen erwartet.  
Der Turnrat.

Chin. Nachtigallen prima, 10f. halbes 9 Uhr, findet in unserem Vereinslokal, Restauration Währlein, Schützenstraße 44, 2024.6

## Mädchen

finden dauernde Beschäftigung bei

**A. Braun & Co.**  
Leßlingstr. 70.

Durlacher-Allee 26, 8. St. ist ein hübsch möbl. Zimmer sofort billig zu vermieten.

Großstr. 17 ist ein gut möbl. Parterrezimmer an Herrn oder Dame zu vermieten.

Morgenstr. 43 IV. ist ein gut möbl. Zimmer vis-à-vis billig m. Raffee auf 1. Juni zu verm.

Vorholzerstr. 50, 4. St., möbl. Zimmer zu vermieten.

Herb, qui erb., u. ein hübsches Zimmer, ist wegen Todesfall zu verm. Mondstr. 3, 4. St. r.

Fahrad noch gut erhalten, zu verkaufen. Werberstr. 60, 4. St. 8. St.

Fahrad, qui erhalten, zu verkaufen. Abends 7 Uhr ab. Jansenplatz 13, 2024.6

# Deutscher Metallarbeiter-Verband

Zahlstelle Karlsruhe.

Bureau: Markgrafenstr. 29 I. Telefon 2088. Geöffnet von vormittags 9 bis mittags 1 Uhr u. nachmittags von 4 bis 7 Uhr. Dienstag u. Freitag bis abends 8 Uhr. Sonntags mittags v. 2 Uhr ab u. Sonntags geschlossen.

## Elektro-Monteur.

Samstag den 25. Mai 1907, abends punkt halb 9 Uhr, im „Salmen“, Waldstraße 55.

## Monats-Versammlung

mit Vortrag des Redakteurs Herrn A. Weismann über:  
„Die Kunst und das Volk“.  
Zahlreiches Besuch erwartet  
Die Ortsverwaltung.

# Freie Turnerschaft Ettlingen.

Sonntag den 26. Mai, nachmittags 3 Uhr findet in

Schluttenbach in der Eide

## Großes Gartenfest

verbunden mit Konzert, Musikband, Schießstand und Kinderbelustigungen. Für gute Speisen und Getränke ist bestens gesorgt. Hierzu ladet die verehrlichen Mitglieder und Gönner des Vereins freundlichst ein.  
Abmarsch 1 Uhr mit Musik vom Gaishaus zum Löwen.  
Der Vorstand.

# Vornehmste und Schönste

Das was die Saison bringt, habe ich in reichster Auswahl vom einfachsten bis zum elegantesten Genre am Lager

Anzüge	von 10 bis 85 Mk.
Paletots	„ 14 „ 85 „
Hosen	„ 1 <sup>50</sup> „ 21 „
Joppen	„ 1 <sup>80</sup> „ 30 „
Westen	„ 1 <sup>95</sup> „ 18 „

Sport- und Automobilleidung.

Grosse Extra-Abteilung für Knabenbekleidung.  
Anfertigung nach Mass.

# Friedrich Wempe

## Freiburg

Spezial-Geschäft für Herren- u. Knaben-Bekleidung  
Kaiserstrasse 36 u. 56, Ecke Franziskanerstrasse.  
Fernsprecher 848. Mitglied des Rabattsparvereins.

Nr. 119  
Unsere  
dem Unter  
zusammen  
Die bad  
Ein intere  
spection d  
ichen Ar  
im Bericht  
1914 geg  
weisen. Da  
weihen ju  
1 Proz. a  
Arbeiter  
11, davon  
Beistrafte  
Nahre a  
19 720 (885  
Am stärk  
der Zigar  
weibliche  
und Fert  
mit jugend  
industrie  
vergehen  
Die Sa  
Bestimm  
Arbeiter  
Längere  
inspektio  
Vorschrift  
strahlung  
Rendite  
vertreten  
Organisation  
und Praktik  
ben notwe  
entgegenz  
einzelne  
leistungen  
Stelle dar  
Ueber da  
bekannt  
macht sich  
geltend. E  
möglichen  
zurückfüh  
aus, die F  
aus der Sch  
wird, daß  
das Haush  
gewohnt  
hier nicht  
nur die b  
Arbeiter.  
Ein Befor  
hat sich in  
maltes Fe  
durch eine  
mit Unterf  
berberüh  
vor allem  
solte.  
Einen fest  
Hellen die  
gesamt 682  
davon 5905  
leibt die B  
Zwei  
Ron  
Hon  
Ein  
Dame,  
Ladler“  
arm ober  
bieren.  
Exp. d.  
Sf das a  
die Höfere  
Sf glaub  
Neugierde,  
ein Herr  
nur ein Lu  
we viele  
heuen, wie  
Wibean ein  
Was  
getan?  
Sf denfe  
negatives  
Widerstän  
Sf. Daß  
ein Mann,  
ist doch  
Weise ist  
voraus, die  
nicht hat  
genügend  
ollen, den  
Sf. Daß  
Hülle, daß  
den könnte  
Widerstän  
so die vor  
und seit w